



Wilhelm Schmid  
Von der Kraft der  
Berührung

---

INSEL-BÜCHEREI

einem Sketch im Nachhinein, wie zeitgebunden die Anlässe zum Lachen sein können.

Eine Disposition namens *Humor* ist der Kunst des Lachens förderlich und berührt Andere so angenehm, dass sie Sympathie empfinden, denn sie wissen: Von diesem Menschen ist nichts zu befürchten, er ist zur Distanz zu sich in der Lage, ein freier Geist. **Humor ist der Humus, auf dem Menschen besonders gut gedeihen.** Das Problem ist nur, dass nicht alle Menschen darüber verfügen und niemand einfach *ad hoc* entscheiden kann, Humor zu haben oder nicht. Wie ist es möglich, an ihm wenigstens teilzuhaben, wenn er schon aus genetischen und anderen Gründen nicht gegeben ist? Im Kabarett. In der Komödie und Melanchomödie.

Da diese im Alltag nicht jederzeit aufgesucht werden können, bedarf es eines beweglicheren Mittels, um der Kunst des Lachens frönen zu können. Ein solches ist der Witz. Der Witz berührt blitzartig. Vorausgesetzt, die Pointe zündet. Entgegen dem ersten Anschein ist das keine einfache Angelegenheit. Die Zündung hängt nicht allein vom Erzähler, sondern auch vom Augenblick und von geeigneten Umständen ab. Die Kunst besteht darin, etwas zu sagen, womit keiner gerechnet hat. Es handelt sich um eine unvermutete Verknüpfung, eine plötzliche Erhellung, ein Spiel mit der Doppeldeutigkeit, eine Verschiebung der Bedeutung, eine augenzwinkernde Erklärung in maximaler Verdichtung. Während die Einen dann gar nicht mehr aufhören können zu prusten, sind die Anderen ratlos und ringen sich allenfalls aus Verlegenheit die höfliche Andeutung eines Lachens ab.

So war es auch bei jenen Clochards, die eines Tages zur Überzeugung kamen, dass das endlose Erzählen der immer gleichen Witze eine lästige Angelegenheit geworden sei. Sie beschlossen, die Witze durchnummerieren und nur noch die jeweils aktuelle Nummer aufzurufen, worauf alle pflichtschuldigst zu lachen hätten, eine durchrationalisierte Lachveranstaltung. Die umfangreiche Liste reichte bis zur Nummer 100, das Spiel konnte beginnen. »101!«, rief da einer. Alle schwiegen und schauten betreten. »Warum lacht ihr denn nicht?«, fragte der Scherzbold in gespielter Empörung: »Das ist ein neuer!«

Der Witz geht verloren, wenn er erst die lange Leitung des Nachdenkens überwinden muss. Zündet er nicht, kann das daran liegen, dass da gar kein Witz ist, oder aber daran, dass jemand mit dem Denken nicht fertig wird. Umgekehrt aus einer kurzen Wegstrecke vom Witz zum Gelächter zu schließen, das Lachen könne nicht denken, wäre ein Kurzschluss. Das impulsive Lachen denkt schneller als das denkende Ich. Die gewitzte Erkenntnis der Zusammenhänge durchzuckt das Gehirn schlagartig, während das Ich noch die ganze mühsame Strecke ausgiebiger Reflexion durchmisst. Wenn dem Lachen alle Vernunft abgestritten wird, dann nur deswegen, weil es sich einer anderen Vernunft bedient, die nicht die üblichen Denkwege passiert. Die lachende Vernunft macht sich lustig über die umständliche Rationalität, die alle Vernunft für sich allein in Anspruch nimmt.

Die Alternative zum lauthalsen Lachen aber ist das *Lächeln*, das kontrollierter und aus

diesem Grund viel nuancierter eingesetzt werden kann. In seiner Zartheit berührt es Menschen oft kraftvoller als das deftige Lachen. Es ist keine bloße Affektäußerung, sondern eine bewusst gewählte Haltung, die in der Mimik zum Ausdruck kommt. Auf den Lippen liegt es und spielt in Mundwinkeln, in allen Variationen schimmert es aus den Augen. Auf zauberhafte Weise öffnet es den Menschen, sowohl denjenigen, der das Lächeln erkennen lässt, als auch den Anderen, der es versteht. Nicht immer kommt es von Herzen, manchmal auch aus einem Kalkül. Es kann Distanz zu einer Situation wahren und Ausdruck einer Distanz des Selbst zu sich sein oder, wenn das Selbst es will, auch Andere auf Distanz halten.

Die ganze Skala des Lächelns führte ein amerikanischer Film vor Augen, der zunächst als lächerliche Collegestory aus dem Jahr 1953 daherkam, 2003 aber wohl aus innenpolitischen Gründen gedreht wurde, um junge Frauen auf den drohenden Verlust ihrer Freiheiten in einer konservativer werdenden Gesellschaft aufmerksam zu machen. Julia Roberts als Kunsthistorikerin Katherine Watson verkörperte darin den weiblichen Freigeist, der so sanft wie entschieden auf seinen erlangten Freiheiten besteht, ihnen jedoch auch Formen zu geben weiß, zu denen das souveräne Lächeln gehört: *Mona Lisas Lächeln* (Regie Mike Newell).

Eine ganze Enzyklopädie des Lächelns wurde von der großartigen Schauspielerin mit dem charakteristischen Mund in diesem Film durchgespielt, changierend oft in einem einzigen Moment, berührend auf immer andere Weise. Sie führte vor, dass ein Lächeln eiskalt und geradezu »bewaffnet« sein kann, aber auch warmherzig und entwaffnend. Dass es schüchtern ausfallen kann oder verlegen, andeutend, abwartend, aufgesetzt, halbherzig, nervös, erstaunt, verschmitzt, ironisch, freundlich, freudig, traurig, vertrauensvoll, zärtlich, kokettierend, lasziv, verschwörerisch, verständnisvoll, einverstanden, nachdenklich, tapfer, herausfordernd, bestimmt, überlegen, überheblich, wissend, besorgt, befreit, verzweifelt, abweisend, abschätzig, zynisch, missbilligend, nachsichtig, wohlwollend, amüsiert, strahlend, triumphierend.

So fein kann das Lächeln sein, dass es kaum mehr wahrnehmbar ist und nicht mit Gewissheit gesagt werden kann, ob es überhaupt noch ein Lächeln ist. Für einen Moment gelingt Julia Roberts genau dieser seltsame Ausdruck der Mona Lisa, als sie vor einer Reproduktion des Bildes von Leonardo da Vinci sitzt. Die berühmte Dame lächelt, weil sie frei ist. Ein schmerzliches Lächeln vielleicht, in dem ebenso viel Freude wie Wehmut erahnbar ist: Freude über die Freiheit, über die sie verfügt, Wehmut über die Anstrengung, die ihr das freie Leben abverlangt. In der Vielfalt des Ausdrucks und in der Fähigkeit zur Berührung ist das Lächeln verbündet mit dem Schweigen.

# 6. Zutiefst berührt: Vom Schweigen

Eine ganze Weile in meinem Leben habe ich überlegt, den Angelschein zu machen. Nicht etwa, um Fische zu fangen, Gott bewahre, ich kann keinem Tier etwas zuleide tun, außer Stechmücken. Ich wollte lediglich ungestraft schweigen können, stundenlang, tagelang. Im sozialen Umgang wird Schweigen tendenziell als abweisend, ignorant oder arrogant bewertet, dem wollte ich entkommen. Ganz nebenbei wollte ich meinem Beruf als Philosoph nachgehen, denn das Schweigen charakterisiert den Philosophen, verkündete Boethius im 6. Jahrhundert n. Chr. Jedenfalls wird ihm mit Bezug auf das Werk *Trost der Philosophie (Consolatio philosophiae)* diese Äußerung zugeschrieben: *Si tacuisses, philosophus mansisses.* »Hättest du geschwiegen, wärst du ein Philosoph geblieben.«

Streng genommen hielt er sich selbst nicht an diese Auffassung, denn er schwieg ja nicht, aber so ist es nun mal: Wer über das Schweigen sprechen will, muss es brechen, Grundproblem jeder Rede über das Schweigen. Auch ich mache das hier, um ein paar Überlegungen dazu anzustellen, wie und mit welcher Kraft das Schweigen Menschen berühren kann. Gelegenheiten für diese Berührung bieten sich viele, aber jede Art des Schweigens berührt auf andere Weise. Es gilt herauszufinden, was in der jeweiligen Situation vorgeht und wie sich das auf die unmittelbar Beteiligten und Andere auswirkt. Durch Versuch und Irrtum, Praxis und Reflexion kann im Laufe des Lebens eine Kunst des Berührens und Berührtwerdens durch Schweigen erlernt werden. Um dann wieder schweigend das Schweigen zu betrachten.

Grundsätzlich erscheint es hilfreich, über beide Optionen zu verfügen, Reden *und* Schweigen. Herrscht das Reden alleine vor, geschieht das auf Kosten derer, die das Schweigen vorziehen: Sie zählen nicht, obwohl sie vielleicht viel zu sagen hätten. Herrscht das Schweigen alleine vor, geschieht das auf Kosten derer, die gerne reden würden, aber es nicht wagen dürfen. Sagt ein Mensch nie etwas, entzieht er sich der Fassbarkeit, die für den Umgang mit ihm hilfreich wäre. Stets alles zu sagen, beweist wiederum eine Geschwätzigkeit, die nicht an sich halten kann. Mehr als der, der zu viel redet, erscheint derjenige vertrauenswürdig, der auch zu schweigen weiß. Wer schweigen kann, ist wohl der reflektiertere Mensch, denn mehr als das Reden ermöglicht das Schweigen, sich zu besinnen, daher sind »stille Wasser tief«.

Schwierig ist jedoch die Rollenverteilung, die nur beim Reden klar ist: Einer spricht, der Andere hört zu. Beim Schweigen lässt sich die aktive nicht immer von der passiven

Seite unterscheiden. Wer schweigt wen wie an, und wer hört dem Schweigenden zu und antwortet ihm auf welche Weise? Es ist nicht einmal ausgemacht, dass Reden und Schweigen Gegensätze sind. Das Schweigen kann viel sagen. Das Reden wiederum wird von einem Schweigen durchwoben, von all dem, was ein Mensch nicht sagt, während er doch spricht. Zwischen vielen Worten kann ein Verschweigen listig verborgen sein. So interessant wie die Gründe, die bei einer Argumentation für oder gegen eine Position ins Feld geführt werden, sind die anderen Gründe, die unausgesprochen bleiben, absichtsvoll oder nicht.

Die Art und Weise, in der das gesprochene Wort berührt, ist gut wahrnehmbar und kann klar benannt werden: »Du meinst also, ich bin ein Idiot!« Weniger gut wahrnehmbar, allenfalls energetisch spürbar ist, wie das Schweigen einen Menschen berührt. Ratlosigkeit kann die Folge sein: Was meint der, der jetzt nichts sagt? Häufig vergisst der Schweigende, dass sein Schweigen einen Anderen erreicht, der sich fragt, was das alles bedeutet: Ist es belanglos? Ist es eine Chimäre? Ist er überhaupt gemeint? Eine Kunst des Schweigens könnte dazu verhelfen, auf bewusstere Weise davon Gebrauch zu machen: Auf welche Art schweige ich wann, wie lange, worüber, gegenüber wem, in welcher Situation und mit welcher Intensität?

Eine harmlose Art ist das *ephemere*, beiläufige, absichtslose und vorübergehende Schweigen ohne besonderen Grund, vielleicht nur der Abwechslung halber und um nicht immer reden zu müssen. Gleichwohl kann es unangenehm berühren, wenn es Missverständnisse hervorruft. Ein Anderer kann den Eindruck gewinnen, die Kommunikation werde abgebrochen, aber warum? Ein Wort der Erklärung hilft: »Ich brauche eine Pause.«

Einem Anderen zugewandt oder aber gegen ihn gerichtet, in jedem Fall absichtsvoll, ist das *intentionale* Schweigen, das nur dann angenehm berührt, wenn es Wohlwollen ausdrückt. Ohne ein Wort zu sagen, signalisiert man damit: »Ich finde es gut, wie du bist und was du machst.« Im ungünstigeren Fall ist es abwertend gemeint: »Einfach unmöglich, wie du bist und was du tust.« Oder die Absicht des Schweigenden entspringt dem Kalkül des Klügeren, keine Verstimmung zu riskieren: »Dazu sage ich jetzt lieber nichts.« Alles ist damit gesagt.

Wenn der Schweigende bewusst über seine Motive im Unklaren lässt und sogar darüber, ob es welche gibt, ist es ein geheimnisvolles, rätselhaftes, *enigmatisches* Schweigen, das die Angeschwiegenen mit Unruhe und Ungewissheit berührt. Das Schweigen kann jedoch ebenso von einem leidvollen Berührtsein des Schweigenden selbst herrühren und ist dann ein schmerzhaftes, *doloröses* Schweigen, bei dem schon der bloße Kraftaufwand eines Wortes unverhältnismäßig groß erscheint. Vielleicht kann er gar kein Wort für das finden, was er erfährt oder erfahren hat. Oder es ist ein *resignatives* Schweigen, wenn er glaubt, es habe keinen Sinn mehr zu sprechen, sodass er das Reden verweigert.

Den Schluss markiert ein *finales* Schweigen: Nichts mehr zu sagen, alles in sich zu verschließen, schweigend wegzugehen, womöglich sogar auf diese Weise aus der Welt zu scheiden und Andere damit dermaßen hart zu berühren, dass sie eine Wunde fürs Leben davontragen.

Ein gemeinsames *Beschweigen*, das alle gleichermaßen berührt, kann Gemeinschaft stiften: Diejenigen, die sich schweigend verstehen, wissen um ihre Zusammengehörigkeit. Ein *Verschweigen* aber kann Gemeinschaft zerbrechen lassen, wenn ein Verbergen der wahren Verhältnisse, ein Verdrängen dessen, was wirklich ist, Andere brüskiert. Feindschaft wiederum kann von einem *Anschweigen* begleitet werden, einem unheilvoll brütenden oder offen feindseligen Schweigen. Sowohl das Anschweigen als auch das Verschweigen kann eine bewusste Machtausübung sein, um den Betroffenen zu verunsichern und zu demütigen.

**Schweigen ist ein Mittel der Macht, mit dem ein Mensch absichtsvoll berührt werden kann.** Das Schweigen kann ihm abverlangt werden: »Du darfst mit niemandem darüber reden.« Dem von außen veranlassten *heteronomen* Schweigen, gegen das ein Mensch sich nicht gut wehren kann, steht das *autonome* gegenüber, das dem Inneren des Menschen selbst entspringt. Es kann einer äußeren Macht entgegengesetzt und auch als eigene Macht gegen einen Anderen eingesetzt werden, der im Unklaren bleibt über das, was ihn sehr wohl betrifft. Das Schweigen, das zum Angriff oder zur Abwehr dient, ist ein *murales* Schweigen, das geradezu eine »Mauer des Schweigens« errichtet, sei es autonom in der Privatsphäre oder heteronom in der Gesellschaft, die über etwas nicht sprechen soll.

Die gewöhnliche Schwelle eines momentan herrschenden Schweigens ist nicht schwer zu überwinden, etwa bei einem Gespräch, das zum Stillstand gekommen ist. Das Schweigen lässt sich brechen, indem das Wort ergriffen wird, auch wenn es schwerfällt. Weit schwieriger ist die Überwindung eines Schweigens aus Scham, etwas gemacht zu haben, das nicht gut zu rechtfertigen ist. Manche Menschen bringen aus diesem Grund ihr ganzes Leben schweigsam zu. Oder sie schweigen, weil es ihrer Veranlagung entspricht und weil sie nicht wollen, dass Andere in ihr Leben eindringen. Mit ihrem *existenziellen* Schweigen wollen sie das Eigenste ihrer Existenz für sich behalten. Was auch immer es sein mag, sie wollen es nicht mitteilen und auch auf keine andere Weise mit Anderen teilen. Oder mangelt es ihnen an Worten, in die sie es fassen könnten?

Das Schweigen, so viel wird deutlich, kann sowohl den, der es praktiziert, als auch den, der davon betroffen ist, zutiefst berühren. Mehr als das Reden kann es vielleicht auch »den Sinn« bewahren, die Fülle der Bezüge und Zusammenhänge, die typisch für Menschen wie für Dinge und Situationen sind. Das Schweigen legt sie nicht Satz für Satz auseinander wie die Sprache. Es folgt nicht den Regeln der Syntax und Semantik und erst recht nicht der Notwendigkeit einer zeitlichen Abfolge. Jede Sprache ist ein Kind der Zeit, jedes Wort ist ein Moment, und sobald es ausgesprochen ist, ist es schon Vergangenheit